

Ein ungleiches Paar, der große, etwas vierzigjährige Mann mit dem weichen Gesichtsausdruck und dem ruhigen, blauen, zierlichen Blick, und die junge, blonde, junge Frau mit dem träumenden Blick, die sie mit kurzen Unterbrechungen wegwendet von dem Wälschens, an dem sie näht, und hinüberdreht zu dem Manne, der ein kurzes Pfeifchen zwischen den Zähnen, seine ganze Aufmerksamkeit seinem Gewerke zuwendet, welchen er puzt und immer wieder gegen das Licht hält und immer von Neuem mit dem mit Berg umwickelten Stab polirt; abermals reißend und polierend, so lange, bis er innerlich befriedigt von dem erzielten Glanz, das Gewehr zusammenklappt, ladet, die Hähne absperrt, seinen Lohndruck anzeigt, den Hut aufsetzt und mit einem kurzen:

„In einer Stunde bin ich zum Nachbarn zurück“ — bei der Thür hinausgeht.

Frida, so heißt die junge Frau, steht auf, tritt zum Fenster und blickt lange hinaus in die Dämmerung. Sie sieht die Gestalt ihres Mannes nicht; aber sie weiß, in welche Richtung er gegangen ist, kennt die Stelle des gegenüberliegenden Waldes, an welcher er eingetreten ist, dem Wechsel durchbrochener Hirsche zu lauschen. — „Sein Wald, seine Berge, sein Wild, seine Hunde, sein Gewehr!“ ruft sie sich selbst zu. „Ich komme erst ganz, ganz zuletzt und daheim war ich die — Erste!“

Zuweilen, wenn sie daheim die Erste gewesen, bei den Eltern, trotz der vier kleinen Geschwister, die Erste ihnen, den vier lustigen Mägen, die an der Schwelle hingen, wie an einem höheren Wesen; war es doch immer sie, die ein williges Ohr hatte für die kleinen Leiden der schüchternen Schwestern, die sicher sein konnten, daß die große Schwester stets ein entzückendes Wort an höchster Stelle angedrungen, wußte für diverse zerrissene Förschen, zertrümmerte Hühner oder eingeschlagene Fensterscheiben, oder gar ihre Sparpennige hervorholte, wenn es galt, einen Schaden, der vielleicht eine Tacht Prügel im Gefolge hätte haben können — heimlich zu machen.

Wie werden sie sich heute Alle nach ihr freuen! — Heute, am heiligen Abend, den sie fern von ihnen zubringt, an dem sie so gerne beimgeißelt wäre, aber den Müß nicht geistig haben, ihren Mann darum zu bitten; sie hatte gedacht, es würde ihm selbst einfallen, und hatte darauf gemartet, daß er so gar sagen werde, er wolle mit ihr zu den Eltern; daß dieselben an ihn dieses begünstig geschrieben hätten, wußte sie, aber nicht von ihm; er äußerte an jenem Tage, an dem er die Einladung erhielt, nur so nebenher, daß bei dem hohen Schnee an eine Thalfahrt nicht zu denken sei; das war bei ihm Mittheilung und Absage zugleich.

Er sprach überhaupt wenig, und wenn er sprach, meistens so kurz und bündig, daß sich ihr junges Herz zusammenkrämpfte und auch sie sich an demselben, über alle kleinen Vorgänge im Hause nur ganz kurz und knapp zu berichten. Da er das so hielt, erwartete er das wohlgeheißene auch von ihr, und sie zwang sich dazu, nur ihm zu Liebe. Ihre Art war es gar nicht; während es nach ihr gegangen, sie hätte gelaudert und gelacht und geschmollt über jede Kleinigkeit, und wäre ihm dann wieder an den Hals geflogen und hätte ihm geberzt und getüßt nach Herzenslust, denn sie hatte ihn ja aus Liebe geheiratet und war stolz auf den er-



nen Bewerber gewesen und hatte sich so schön vorgestellt, als Frau Förscherin da oben in den Bergen zu hausen, wo sie schon zwei Sommer zugebracht hatte, wo sie so entzückt war von der herrlichen Aussicht hinunter in's Thal, hinaus in die Ferne; wo sie nicht müde wurde, neue und immer neue Waldwege aufzusuchen, Brombeeren zu pflücken und sich zu ergehen an den lustigen Sprüngen der Räder und jungen Wehrläuf, die da weideten auf den steil aufsteigenden Wiesen.

Er hatte sie gefragt, ob sie sich vor der Einfachheit nicht fürchte, die Vergnügungen der Großstadt nicht missen werde. Da hatte sie ganz erstaunt aufgeblickt und hatte das gar nicht begriffen, wo er so fragen konnte. Daß sie doch der herrlich verlebten Sommer-

monate — an all' den Licht, den die Sommerpartien, von denen es drüben im Schloße nur immer so wimmelte, aufgeführt hatten; stellte sich vor, wie sie ihrem Manne an langen Abenden vorlesen würde, wie sie traulich bei der Lampe beisammen sitzen würden, sich kofend und küßend, er ihr immer versichernd, wie sie sein Alles sei auf der Welt. Sie hatte in ihren Träumen ganz darauf vergessen, daß es in den schönen Bergen einen unerbittlich strengen Winter gibt, dessen Härten der Städte nur aus Büchern kennt, daß ihr Bewerber mit Leib und Seele seinem Berufe angehört, daß ein ernsther Bräutigam einen noch viel ernstheren Gatten erwarten läßt, der in aufstrebender Förscherei sein Weib an sich preßt, es erschreckend durch Momente ungezügelter Leidenschaft; wenn aber diese Momente vorüber sind, wieder dem Alltagsleben seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden und sie, das halbe Kind, höchstens lobt, wenn eine Lieblingsspeise besonders gelungen ist, oder tadelt, wie ein Lehrer seinen Schüler, wenn irgend Etwas im Hause nicht an Schindeln geht. — Ach, es war Alles so anders, so ganz anders, als sie sich's gedacht! — und dann erst heute dieser heilige Abend!

Wohl hatte sie kleine Ueberraschungen vor; sogar ein kleines Christbäumchen stand für ihn in Bereitschaft und sie hielt es jetzt aus der Speisekammer, wo sie es so süß verdeckt gehalten. Aber würde er sich auch so freuen, wie sie sich's ausgemalt hatte? Wilderer machten die Försche unsicher in letzter Zeit und das verstimmt ihren Mann ganz besonders; er hat heute mit ihr noch keine zwanzig Worte gewechselt; doch nein, sie darf nicht ungerecht sein. Er hat sie, als sie heute Vormittags beim Herde stand, um Kuchen zu backen, in die Wangen gekneip; nein, nein, er wird sich freuen, denn man kneip kein Frauenkind nur in die Wangen, wenn man es liebt, und er liebt sie; nur jetzt er es so selten! — ach, vielleicht heute, wenn die Lichter brennen, vielleicht schlief er sie da in die Arme und küßte ihr Liebesworte in's Ohr, nach



denen sie lecht, wie eine Verbüßende nach einem Schluß Wasser. Sie war ja so jung, unsere kleine Förscherin, und war so verträglich von ihren Lieben daheim. Ja, ja, er wird sich freuen — Nun aber, ras ja, er wird sich freuen — die Liebe geht! Das Bäumchen auf die untere Ecke des Klaviers gestellt, dann rasch in die Küche geeilt und den Fisch ausgepackt, denn auf Leni ist sein rechter Verlaß, das muß man selber machen und dann tom's los'er'nal

Es kommt Leben in die junge Gestalt, sie eilt und haßt und nach einer Stunde meldet die vor das Hausportal positierte Leni, daß sie schon den Herrn gehört hat, wie er dem „Wald!“ pfeift. — „Jetzt schnell die Kerzen angezündet, das Weihnachtslicht intonirt! O, wie sie sich jetzt freut! Ihre Wangen röthen sich, das Herchen klopf. Ob er ihr wohl auch eine Kleinigkeit gedacht hat? — Die Gesichte von Mama und Papa, die heute Mittags der Wote brachte, waren ja recht schön und freuten sie sehr; aber was wird „Er“ wohl für sie haben? Sei es was immer, alles Andere muß davor zurückstehen.“

„Gerein, Wald!“ — Da herein, Feldmann, vorwärts! Da herein!“ hört sie ihren Mann commandiren. Sie beginnt am Klavier zu prälediren, sie hört, wie ihr Mann draußen den Schnee von den Füßen stapft, der Magd besieht, die die Suppe auf den Tisch zu tragen — endlich tritt er ein, bleibt einen Augenblick verblüfft unter der Thür stehen — Frida klappt den Deckel zu, steht auf, stellt sich neben den Christbaum und blickt lächelnd und fragend den Ersuchten an, als wolle sie sagen: „Nun, hab' ich Dich überrascht, was?“

„Bist Du ein Kindskopf, Frida! Pust Du mir allen Ekel gar einen Christbaum auf? Hast nicht warten können, bis wenigstens ein kleiner Besenel seinen Spatz daran hat? Heut' ist über's Jahr, wie alt wird er denn da schon sein, unser Prinz? Han? Wald! Feldmann! Da kommt's herein, da schaut's das Frauent an! — Ist das ein Tischappert, was? — Uns Drei einen Christbaum! Ha, ha, ha, ha, und so gar das Weihnachtsfest haben wir zu hören gegriegt! Ha, ha, ha!“ — Und er wirft sich auf das Sopha, streckt die Füße mit den nassen Stiefeln von sich und lacht, daß ihm schier die Thränen kommen; plötzlich reißt er auf und tritt zu Frida, die ganz bläß an dem Klavier steht und mechanisch mit dem kleinen Löcher anfängt, Kerzen um Kerzen auszulöschen.

„Na, na, na, Frida, Du wirfst doch nicht am Ende gar getränkt sein! — Das war der Müß' werth! — Na, jetzt gar noch Thränen! — Sei so gut! — Für so albern hab' ich Dich doch nicht gehalten.“ — Aber Frida.

Er will sie an sich ziehen, sie aber reißt sich los, eilt zu dem Tisch, auf welchen mittlerweile Leni die dampfende Suppe gestellt hat, und diese beginnt sie auszuheilen.

# Weihnachten im Traum



Floden fallen, leichte Floden Auf die Erde leis hernieder, Und die hellen Weihnachtsgloden Klingeln ihrer heil'gen Lieder.

Nacht ist's, doch im Schneegewande Dämmerhell die Auen stumm in, Und ein Glanz erfüllt die Lande Wie des Morgens erstes Schimmern.

noch kein einziges Mal in ihrer sechsmonatlichen Ehe. „Na, na, na, so schredlich hab' ich Dich geängert. Wenn mir nur die dumme Leni drauß'n einen Wint gegeben hätte — dann kannst Du sicher sein, daß ich Dich nicht ausgelacht hätte; ich weiß ja, wie's gemeint war; aber jetzt trockne Deine Thränen. Wenn Dir im Leben nie etwas Aergeres passirt, kannst Du zufrieden sein.“ fügt er jetzt schon etwas verstimmt hinzu.

Schweigend löst sie ihre Suppe aus, Leni bringt den gebakenen Karpfen, dazu Kartoffelsalat; der Förscher läßt sich's gut schmecken, doch Frida schiebt ihren Teller zurück und saltet langsam ihre Serviette. „Warum ist Du denn Nichts von dem Fisch? Er ist doch sehr gut.“ „Ja kann nicht essen jetzt.“ „Frida, solche Fagen bist' ich mir aus!“

„Das sind gar keine For'n! O Gott, o Gott! Wie war das doch zu Laufe so gang' onbers! Die junge Frau schluchzt auf und sinkt mit dem Oberkörper auf den Tisch.“

„Frida, das ist mir jetzt zu dumm. Entweder Du läßt vernünftig mit Dir reden; oder — ach hol' der Kuttal alle zimperlichen Frauenzimmer! — ich oder ich nicht, ganz nach Deinem Willen.“

Draußen ist er bei der Thür und auf dem Weg zum Dorfwirthshaus. Wie er schon die Hand nach der Thürklinke ausstreckt, thut es ihm plötzlich leid; er über's Jahr, wie alt wird er denn da schon sein, unser Prinz? Han? Wald! Feldmann! Da kommt's herein, da schaut's das Frauent an! — Ist das ein Tischappert, was? — Uns Drei einen Christbaum! Ha, ha, ha, ha, und so gar das Weihnachtsfest haben wir zu hören gegriegt! Ha, ha, ha!“ — Und er wirft sich auf das Sopha, streckt die Füße mit den nassen Stiefeln von sich und lacht, daß ihm schier die Thränen kommen; plötzlich reißt er auf und tritt zu Frida, die ganz bläß an dem Klavier steht und mechanisch mit dem kleinen Löcher anfängt, Kerzen um Kerzen auszulöschen.

„Na, na, na, Frida, Du wirfst doch nicht am Ende gar getränkt sein! — Das war der Müß' werth! — Na, jetzt gar noch Thränen! — Sei so gut! — Für so albern hab' ich Dich doch nicht gehalten.“ — Aber Frida.

ten Berufs. Seit einer Stunde schon hält er Wache, zu der ihn die Schiffsglocke aus vierstündiger, kurzer Nachtruhe abgerufen hat. — Noch drei Stunden in diesem feuchtkalten Wetter! — Mit Anspannung aller Kräfte versucht er es, seiner Müdigkeit Herr



zu werden. — Vergebens! — Unaufhaltsam kommen die schneeigen Floden und gleich lichten, schwankenden Gestalten umgaulen sie seine Phantasie und erwecken lichte, süße Träume in des armen, einsamen Seemanns Hirn. — Weihnachtsträume!

„Nimmer stärker schlägt sein Herz bei diesem Gedanken und schon tragen diese schneeigen Schemen seiner Phantasie ihm wohlbetante Züge, und glücklich sieht er sich im Kreise seiner Lieben in der Heimath — da reißt ihn der langverhaltene Ton einer Pfeife, die das Naben eines Dampfers verkündet, aus seinen Träumen. Die Hände an den Mund gelegt, erschallt sein Ruf zur Commandobrücke: „Dampfer voraus — Ruber badbord!“ — und ein schweres Geräusch der Ketten verkündet ein Ueberholen des Rubers nach Badbord. Ein Klagenber, immer härter anschwellender Ton des Nebelhorns auf dem Segler unterrichtet auch den Dampfer von dem Herannahen eines Schiffes. Schon zeigen sich in kurzem Abstand die grün-rothen Lichter des Dampfers und nun — wie ein sagenhaftes Wesen nehmen die immer deutlicher aus dem Nebel auftauchenden Formen des andampfenden Eisenkolosses die Gestalt eines modernen Passagierdampfers an.

Am nächsten Moment schon gleiten die Schiffe längs aneinander vorüber. Wieder ertönt die Schiffsglocke als Zeichen der Ablösung der Wache und wieder wird es stille an Bord. Müd und durchmüht sucht der Ausguckmann seine harte Rolle auf und überläßt einem anderen die Obhut des Fahrganges, um in seiner stillen Klausel weiterzusinnen und weiterzuträumen den fernen, fernsüchtigen Traum von der Heimath, von Frau und Kind, von Weihnachten!

## Weihnachten in Zug.

Die inneren Kantone der Schweiz nehmen hervorragenden Theil an der Anhänglichkeit zur römisch-katholischen Kirche. Diese sowohl als auch die Lieb für das Vaterland und die Freiheit waren immer bisher die Nichtspür gewesen, noomit alle Ereignissen, welche an das Volk herantreten, gemessen wurden. Der stets fröhliche Humor, bei Offenheit und Bereitwilligkeit der Sinn für das gesellschaftliche Zusammenleben gaben auch den kirchlichen Festen bisher immer einen rauschenden Glanz und bei aller wechsellöbsten Stimmung brang die jauchende Freude doch überall durch. Der Einzug Christi am Palmsonntag fand unter großer Theilnahme des Volkes statt; am Dampfabrilltag wurde die reichbekränzte Statue Christi von der fröhlichen Menge mit Blumen, Kränzen und Oblaten befreut. Manches religiöse Gebräuge früherer Zeit ist heute verschwunden oder ein-



„Weihnachten in Zug.“

fader geworden. Die Zellenfahrt im Ranton Uri, das Kirckenfest Maria zum Schnee auf Rigglisflüel, verschiedene Prozessionen und die Weihnachtskrippen bilden dagegen immer noch die Freude für das Volk. Auch das Weihnachtsfest hat sich noch erhalten und wird namentlich im Ranton Zug in der Zeit von Weihnacht bis Dreikönigen ausgeführt. Junge Leute als Säger und Hirten verkleidet ziehen umher und singen vor den Häusern geistliche Lieder, wobei oft mehrmalig und recht hübsch gesungen wird, was immer einen großen Kreis von Zuhörern heranzieht. Früher wurden noch die heilige Familie und die Weisen aus dem Morgenland mit ihrem Stern dargestellt, der Stern ist gewöhnlich, aber die Weisen kamen nicht geblieben.

## Weihnachten.

Die alte Thurmglode läutete fröhlich und feierlich zugleich Weihnachten ein, und das gute Christkind hatte doll auf zu thun; es mußte von Haus zu Haus fliegen und durch die Schornsteine den arigen Kindern Zunderwerk hinabwerfen.



„Es schneit und schneit ohn' Unterlaß, das arme Christkind froh und es hatte große Eile, denn um Mitternacht erwartete man es in der Kirche. Da konnte es also nicht selber allen Kindern Gaben bringen. Die guten Eltern mußten helfen und selber in die witzigen Schüblein, die ihre Lieblinge vor dem Schlafengehen auf den Kamin gestellt hatten, die Ueberraschungen gleiten lassen.“

Über ein Haus hatte das gute Christkindlein ganz und gar vergessen, ein armes, dürftiges Zimmerchen, knapp unter dem Dache.

Das Feuer war erloschen, im Bettchen lag ein schlafendes Kind und daneben sah auf einem Schmelmel der alte Großvater, ältliche vor Kälte und weggoh bittere Thränen.

„O, gutes Christkind, wie konntest Du, das Du die Demüthigen und die Kinder liebst, wie konntest Du nur dies arme Dackhübschen vergessen!“ Der alte Großvater weinte. Das Kind, das da vor ihm im Bettchen schlief, war Alles, was ihm an Lieben geblieben war, all' die Seinen sah er sterben, und seine einzige Tochter hatte ihm nur diesen Kleinen hinterlassen.

Wider der Veranordnung gegen an ihm vorüber. Er sah sich selber als kleinen Knaben im Bettchen liegen, hörte den Wind im Kamin pfeifen, er sah seine Mutter, die bei ihm saß, und ihm mit schönen Märchen und Liedern einschläfert. — Wie weit das ist, wie fern!

Und dann sah er sich wieder, als Mann; im Bettchen liegt wieder ein Kind, sein Töchterchen, und er erzählt ihm dieselben Geschichten, die seine Mutter ihm erzählt hat, singt es mit denselben Liedern in Schlaf.

„Wie weit das ist, wie fern!“



Christkind's Gaben.

## Statistik der Liebeserklärungen.

Ein moderner „Statistiker“, dem sein trodener Beruf bedürftig schien, auch mal ein wenig verüßt zu werden, hat eine kleine Aufstellung darüber gemacht, auf welche Weise in den Romanen und Novellen einiger bekannten Autoren die Liebe erklärt, gebrochen, angenommen und abgelehnt wird. In 100 Fällen von erklärten Liebeserklärungen laufen 40 Männer wie bestiegen aus dem Zimmer oder fort, 21 behaupten, daß nun das Leben für sie keinen Werth mehr habe und daß sie es sich nehmen müßten, 14 sind völlig sprachlos und geistesabwesend, 6 sind resignirt und fügen sich vernünftig in das Unabänderliche, 5 rufen nach Amerika auswandern, 3 raufen sich wie unsinnig die Haare, 2 stecken sich die Lippen blutig, einer steckt die Hände in die Hosentaschen und pfeift: „Du ohnst es nicht“, ein anderer häußt bestumm seine Rodärme ab, und wiederum ein anderer blickt gen Himmel und sagt an: „Vater unser zu beten. Von den Damen wissen bereits 87 im Voraus, daß der Betreffende ihnen seine Liebe erklären wird, 70 können wohnortlos in die Arme des Geliebten und 4 gerüht in einen Stuhl oder Sessel, 14 bergen erträubig ihr Anklag in den Händen und 8 schlingen die Arme festig um den Hals des Mannes, 2 sagen: „Bitte, sprechen Sie mit Mama,“ und eine niest. Eine 48jährige Dame sträubt sich gegen den Verlobungsauf, eine ebenso alte Dame sagt: „Genüß, gern, aber Du mußt Dich anständig benehmen,“ und eine dritte ruft lachend aus: „Sie sind ein Affe!“

## Seiter ist die Kunst.

Von einer gebildeten Brieflerin der Kunst spricht nachstehender, worunter nach dem Original copierte Theaterzettel aus einer kleinen deutschen Provinzialstadt:

Gottaus in Neustadt a. M. Bis a bis von Platz! M. h. o. b. Die Verschönerung des Plazs, Doggen von Genua und Venedig, Vaterländisches Heiden, großes berühmtes Ritter-schauspiel mit einem wirtlichen Brand zum beschluß, bearbeitet von Julius v. Wellenau in Sach'en in 5 Aufzügen. Personen: Fiasco der Doggen, Herr Schmidt, Elohore seine Gemahlin, Mad. Schmidt, Doria Fürst von Genua, Hr. Hoffpoff, Julie, eine Aulien, dessen Schwester, Dem. Hoffpoff, Berolina, ein geschworener Häuptling aus Genua, Theaterfreund; Huffsch, ein Mohr, kleiner Schmidt; Bekrte Herrschaft! Gäbner und Kunstfreunde! Dieses berühmte Stück empfindlich, wo keine Käftersparung nicht geschieht und überall bereits mit größtem Beifall aufgenommen weil wir in der hierortigen Gegend nur eine kurze Zeit sehr um Ährige Gnade und Bestand. Preise der Plätze: Erster Platz nach Belieben hohe Gäbner.

Zweiter Platz 20 fr. Dritter Platz oder Kinderstift wird eingekammelt. Anfang 8 Uhr wegen Schluß! (Erntel) Auch sind an der Casa vorzüglichste wohlrüchete Seifen und in die größte Städte abgegangene Friedtugeln, wo man selbe sich fogleich von der bot überzeugen kann, um billige Preis zu haben, so auch wohlrüchete Vibidus im Etwei.

bitte um zahlreiche Verehrung, Unterthänigste Josefa Gabler. So lautet das Unicum eines Theaterzettels aus dem Jahre 1867, verfaßt von einer Dame, die das Recht für sich in Anspruch nehmen kann, eine Collegen Laube's und Dingelstedt's zu heißen.